

Die Regionale Route Sachsen-Anhalt – Mitteldeutsche Innovationsroute

Zwischen Chemie und landschaftlichem Wandel

■ Frieder Blum


 European
Route
of Industrial
Heritage

www.erih.net

Die Industrialisierung Mitteldeutschlands hat das Gesicht dieser Region radikal verändert. Verantwortlich dafür ist an erster Stelle der Braunkohlebergbau mit seiner 300-jährigen Geschichte. Gewaltige Bagger haben sich durch eine jahrhundertalte Kulturlandschaft gefressen und riesige Narben hinterlassen – zulasten der Umwelt und oft auch auf Kosten der Menschen, die den hungrigen Abbaumaschinen weichen mussten. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung ist es verständlich, dass in den 1990er Jahren die Tendenz vorherrschte, die Vergangenheit abzuschütteln und die Relikte dieser Epoche verschwinden zu lassen. Je schneller, desto besser. Gleichzeitig reifte die Erkenntnis, dass die regionale Industriegeschichte einen kulturellen Wert, einen Teil der eigenen Identität darstellt. Dazu zählt nicht nur der Braunkohletagebau: Im frühen 20. Jahrhundert stieg das Gebiet des heutigen Bundeslandes Sachsen-Anhalt zu einer der bedeutendsten Industrieregionen Europas auf. Die Erfindung des Kunstdüngers in Piesteritz, der innovative Flugzeugbau in den Dessauer Junkers-Werken und viele weitere technische Pionierleistungen erlangten rasch internationale Bedeutung, eine blühende chemische Industrie bildete sich heraus. Die rasante Entwicklung der letzten 100 Jahre beschert der Region ein reiches und auf seine Weise einzigartiges industriekulturelles Erbe, an das die Regionale Route Sachsen-Anhalt erinnert.

Grundlagen des industriellen Aufstiegs waren von Beginn an die Bodenschätze. Deren Ausbeutung setzte mancherorts bereits im Mittelalter ein. So begann der Kupferbergbau im Mansfelder Revier vor mehr als 800 Jahren. In den folgenden Jahrhunderten entstanden im Sangerhäuser Revier im südöstlichen Harzvorland 270 Schächte, in der Mansfelder Mulde waren es sogar mehr als 1.000. Hier, auf einem Schacht bei Hettstedt, kam 1785 die erste deutsche Dampfmaschine Wattscher Bauart zum Einsatz. Ein originalgetreuer Nachbau ist heute auf dem Gelände des barocken Hettstedter „Humboldtschlösschen“ zu sehen. Während des Zweiten Weltkriegs wurden Sondierungen zur Wiederaufnahme des zwischenzeitlich zur Bedeutungslosigkeit herabgesunkenen Bergbaus vorgenommen. 1951 begann mit dem VEB Thomas-Müntzer-Schacht in Sangerhausen wieder die Förderung von Kupfererz, die jedoch nach der Wiedervereinigung eingestellt werden musste, da die Kosten den Weltmarktpreis um mehr als das Zehnfache übertrafen. Eine riesige Abraumhalde im Norden der Stadt zeugt vom einstigen Bergbau.

Beschwerliche Arbeit untertage

Wie beschwerlich die Arbeit der Kupferkumpel war, erleben Besucher des 1991 eröffneten **Schaubergwerks Röhrgschacht** im Sangerhäuser Ortsteil Wettelrode. Ausgangspunkt ist das Fördergerüst anno 1884, eines der ältesten in Europa. Von dort geht es im original erhaltenen Förderkorb 283 Meter in die Tiefe und dann noch einmal 1.000 Meter mit der Grubenbahn zu Abaufeldern des 19. Jahrhunderts. Dort erklären ehemalige Bergleute anhand von historischen Geräten die Abbaumethoden von den Anfängen bis zur Neuzeit. In den Tagesanlagen des Bergwerks logiert seit 1987

ein Museum. Gezähe, Bohr- und Ladegeräte, Gruben-transportmittel, Abbaumechanisierung, Geräte und Maschinen der Wetterführung und Wasserhaltung sowie zahlreiche Modelle und Bilddokumente machen die Ausstellung zu einem abwechslungsreichen Parcours durch Geologie und jüngere Geschichte des regionalen Kupferschieferbergbaus. Dessen typische Schachtfördertechniken werden draußen im Haldenbereich erläutert.

Eine besonders reizvolle Möglichkeit, diese historische Bergbaulandschaft zu erkunden, bietet eine Fahrt mit der **Mansfelder Bergwerksbahn**, Deutschlands ältester Schmalspurbahn. Sie übernahm ab 1880 den zunehmenden Güterverkehr zwischen Bergwerken und Hütten. Viele Jahre lang beförderte sie auch Hüttenleute – seit 1886 sogar in Doppelstockwagen. Um 1925 erreichte die Bahn mit etwa 50 Kilometern Streckenlänge ihre größte Ausdehnung. Die Schließung der letzten beiden Hütten bedeutete 1990 das Aus für den regulären Güterverkehr. Noch im selben Jahr nahmen öffentliche Personenzüge ihren Dienst auf, diesmal im Museums-Betrieb zwischen dem Bahnhof Klostermansfeld/Benndorf und der zehn Kilometer entfernten Endstation Hettstedt-Eduardschacht. Überdies konnte ein großer Teil der Bahnanlagen vor dem Abriss bewahrt werden. Möglich gemacht haben dies Eisenbahn-Enthusiasten.

Ähnlich weit zurück wie die Tradition des Kupferbergbaus reicht die Salzgewinnung aus Sole entlang der Saale. Über Jahrhunderte war das „weiße Gold“ Quelle für Wohlstand und Macht. Erst die Steinsalzbergwerke des 19. Jahrhunderts machten das Geschäft mit dem Sole-Salz fade. Eines der bedeutendsten Zentren der Salzproduktion in Deutschland war Halle. Der Name der Stadt entspricht einem alten indogermanischen Wort für Salz, der erste urkundliche Hinweis auf Solequellen in der Umgebung datiert in das Jahr 961 n. Chr. Im 15., 16. und 17. Jahrhundert erzeugten Salzsieder oder „Halloren“ das Salz durch Verdunstung der Sole in zahlreichen kleinen Siedehäusern. Dort wurde sie über Feuern aus Holz und Stroh in Pfannen zum Kochen gebracht und – um den Verdunstungsprozess zu beschleunigen – mit Zusätzen von Rinderblut und Bier vermischt. 1680 ging Halle, das bis dahin den Bischöfen von Magdeburg unterstand, in den Besitz des preußischen Königreichs über. 1719 befahl König Friedrich Wilhelm I. den Bau einer großen Saline auf einer Insel zwischen zwei Flussarmen der Saale. Als Heizmaterial diente seit der Mitte des 18. Jahrhunderts Braunkohle, die es in der Gegend reichlich gab. 1865 nahm eine dampfgetriebene Pumpe ihren Dienst auf. Die Saline blieb bis 1964 in Betrieb und dient heute als **Halloren- und Salinemuseum**. Die Ausstellung über die Geschichte der Salzherstellung in Halle und die Lebensumstände der „Halloren“ ist in einem ehemaligen Fasslager untergebracht. Jeden Monat wird hier per Tankwagen angelieferte Sole in einer Siede- und Trockenpfanne verkocht, die in den 1960er Jahren im Stil des 19. Jahrhunderts angefertigt wurde. Das so produzierte Salz geht an Bäcker und eine Essiggurkenfabrik. Auch Museumsbesucher können es erwerben.





Salz von höchster Qualität

Europas längstes zusammenhängendes **Gradierwerk** befindet sich in Bad Dürrenberg. Über eine Länge von 638 Meter erstreckt sich das zwölf Meter hohe Pfo-stengerüst, in dessen Fächern dicht an dicht Schwarzdornbündel stecken. Wasserräder pumpten die Sole auf den Scheitel der Anlage, Hähne und Tröpfelrinnen übernahmen die großflächige Verteilung. Das Salzwasser rieselte durch die Wände aus gebündelten Zweigen hinab, wobei es durch Wind- und Sonneneinwirkung teilweise verdunstete und dadurch eine höhere Konzentration annahm. Zugleich bildete sich an den Schwarzdornzweigen der so genannte Dornstein aus Schmutzteilchen und schwerlöslichen Salzen. Vom Gradierwerk gelangte die Sole über Kanäle und Sammelbecken ins Sudhaus, wo sie in großen Pfannen erhitzt wurde, bis das Salz auskristallisierte. Dessen Qualität war so hoch, dass es die Dürrenberger bis Westafrika exportierten. 1963, 200 Jahre nach der Erschließung der Solequelle, wurde die Salzgewinnung aus Rentabilitätsgründen eingestellt. Zwei Jahre später endete auch der im 19. Jahrhundert aufgenommene Kurbetrieb. Seit November 2008 jedoch ist Bad Dürrenberg wieder ein staatlich anerkannter Erholungs-ort. Das **Museum im Borlachturm**, benannt nach dem Gründer der Saline, Bergrat Johann Gottfried Borlach, erzählt die Geschichte der örtlichen Salzproduktion anhand alter Werkzeuge wie Salzkrücken, Siedekörbe und Salzschaufeln sowie Modelle der alten Wasserkunst. Auch das bis heute funktionsfähige Gradierwerk steht Besuchern offen. Dort kann man die Verrieselung der Sole aus nächster Nähe verfolgen und dabei die gesunde salzhaltige Luft einatmen.

Salz ist nicht das einzige „weiße Gold“ Sachsen-Anhalts. Bereits vor über 160 Jahren entdeckten Landwirte in der Magdeburger Börde das süße Potenzial der Zuckerrübe. In der Folgezeit entwickelte sich die Zuckerindustrie zu einem bedeutenden Motor der beginnenden Industrialisierung. Ein weiterer Motor ist bis heute der Maschinenbau, als dessen Zentrum sich Magdeburg etablierte. Das liegt nicht zuletzt an der verkehrsgünstigen Lage der heutigen Landeshauptstadt, die ihr jüngst ein hochmodernes Wasserstraßenkreuz eingebracht hat. 918 Meter misst der vollständig aus Stahl konstruierte Trog, in dem das Wasser des Mittellandkanals die Elbe überquert. Es ist die längste Kanalbrücke Europas. „Nicht weit davon entfernt überwindet die Doppelsparschleuse Hohenwarthe 18 Meter Höhenunterschied zum Elbe-Havel-Kanal.“

Pläne zur Elüberquerung von 1877

Das 2003 eröffnete **Wasserstraßenkreuz Magdeburg** vollendete jahrzehntelange Bemühungen um eine direkte Kanalverbindung zwischen dem Ruhrgebiet und Berlin. Erste Entwürfe einer schiffbaren Überquerung der Elbe gehen auf das Jahr 1877 zurück. 1934 begonnene Bauarbeiten an einer Kanalbrücke samt Doppelhebewerk blieben durch den Krieg unvollendet. Dagegen konnte das **Schiffshebewerk Rothensee** 1938 in Betrieb gehen. Sein Trog, der beweglich auf zwei Schwimmern ruht, war damals in dieser Größenordnung eine Weltneuheit. Ursprünglich sollte die Anlage lediglich als Scharnier zwischen Mittellandkanal und Magdeburger Hafen dienen. Die nie fertig gestellte Elbbrücke jedoch zwang den gesamten Schiffsverkehr zu einem zwölf Kilometer langen Umweg: Über das Hebewerk Rothensee ging es hinab zur Elbe, dann auf dem Fluss in Richtung Norden und über die Schleuse Niegripp in den Elbe-Havel-Kanal. Schiffe über 82 Meter Länge kamen gar nicht weiter – das Rothenseer

Hebewerk war zu kurz für sie. Seit der Einweihung des neuen Wasserstraßenkreuzes ist all das Vergangenheit. Zehntausende Schaulustige und Wassertouristen pilgern alljährlich nach Magdeburg, um den neuen Verkehrsknotenpunkt in Aktion zu erleben. Das Besucherinteresse gilt auch jener modernen Schleusenanlage, die seit Mai 2001 das Schiffshebewerk Rothensee ersetzt. Das gehört dadurch jedoch noch lange nicht zum alten Eisen, wie viele Magdeburger finden. Ob es gelingt, das historische Hebewerk als voll funktionsfähiges Industriedenkmal zu erhalten, ist noch offen.

Eine Lokomobile anno 1862 aus den Wolf-Werken in Magdeburg-Buckau markiert im **Technikmuseum Magdeburg** die regionalen Anfänge des Maschinenzeitalters. Ein gewaltiger Dampfhammer wiederum trägt das Datum 1891. Er stand noch bis 1989 in der Feuerschmiede des Schwermaschinenkombinats „Ernst Thälmann“ (SKET). Teil des SKET war auch die Ausstellungshalle selbst, die bis 1993 industriell genutzt wurde und Magdeburgs Ruf als Maschinenbauzentrum maßgeblich mitbegründete. Davor beherbergte das Gelände einen bedeutenden Rüstungsbetrieb und rückte die Stadt damit ins Zielfernrohr alliierter Bombengeschwader. Bereits 1871 hatte Hermann Gruson hier eine Gießerei für Bahn- und Rüstungsgüter etabliert, die später in den Besitz der Firma Krupp überging. So spiegelt allein der Standort des 1995 gegründeten Museums die reiche industrielle Tradition der Stadt wider. Die Ausstellung umfasst handwerkliche Zeugnisse ebenso wie landwirtschaftliche, verkehrstechnische und industrielle Objekte. Transmissionsbetriebenen Werkstätten wie etwa einem Schusterbetrieb stehen Produkte von Dreh- und Fräsmaschinen oder die Serienfertigung von Besteck gegenüber. An anderer Stelle erfahren die Besucher, wie eine Hubbrücke funktioniert oder nach welchem Prinzip die Zeilensetzmaschine einer traditionellen Druckerei arbeitet. Eine eigene Abteilung ist dem Flugpionier Hans Grade gewidmet, der 1908 in Magdeburg den ersten deutschen Motorflug absolvierte.

Ein anderer Pionier der Luftfahrt schrieb in Dessau Geschichte: Hugo Junkers (1859–1935). Nicht weniger als 380 Patente lauten auf seinen Namen. Feuerfest, wetterbeständig, belastbar, bequem und extrem sicher: Diese Eigenschaften machten Junkers-Flugzeuge schnell zu Klassikern der Luftfahrtgeschichte. Weniger bekannt sind die übrigen Verdienste des berühmten Flugzeug-Herstellers, allen voran die Erfindung der Gasbadeöfen, die mit einfacher Technik fließend warmes Wasser erzeugten und damit die Badezimmer der kleinen Leute revolutionierten. Bis zu seiner Enteignung durch die Nationalsozialisten prägte er maßgeblich die industrielle Entwicklung der Stadt Dessau und des Freistaates Anhalt. Seit 2001 erinnert das **Technikmuseum „Hugo Junkers“** auf dem Gelände der ehemaligen Junkers-Werke in Dessau, aus denen 1919 das erste freitragende Ganzmetall-Verkehrsflugzeug der Welt hervorging, an den großen deutschen Ingenieur und Unternehmer. Prunkstück der Ausstellung ist eine in Norwegen geborgene und wieder hergerichtete Ju 52/3m. Im Außenbereich des Museums, das in einer restaurierten Werkshalle residiert, sind unter anderem Teile des historischen Junkers-Windkanals (1933/34) zu sehen sowie Überreste der Start- und Landebahn des ehemaligen Werkflugplatzes, von dem aus zahlreiche Erst- und Rekordflüge starteten.

Braunkohle als billiger Energielieferant

In diesen Jahren stand der Südosten Sachsen-Anhalts bereits ganz im Zeichen der chemischen Industrie. De-



ren Weltgeltung fußte auf verschiedenen herausragenden Entwicklungen und Technologien, darunter der erste deutsche synthetische Kautschuk, eine Reihe von Kunststoffen und Leichtmetalllegierungen, die Kunstfaser Perlon sowie ein Hochdruckhydrierungsverfahren für Ammoniak, das unter anderem als Ausgangsstoff für die Herstellung von Kunstdünger dient. Voraussetzung für das rasante Wachstum der mitteldeutschen Großchemie seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert waren die reichhaltigen regionalen Vorräte an Braunkohle, Steinsalz und Kali. Die Braunkohle übernahm dabei die Rolle des billigen Energielieferanten. Da sie jedoch im Vergleich zur Steinkohle nur einen geringen Brennwert hat, verlief die Industrialisierung anders als etwa im Ruhrgebiet. Zunächst waren es vor allem Zuckerfabriken, die auf den neuen Energieträger zurückgriffen. Sie bezogen die Braunkohle aus kleinen Gruben in der Nähe und veredelten sie am Fabrikstandort. Diese räumliche Nähe von Produktion und Energiequelle wurde erst überflüssig, als es technisch möglich war, Strom über größere Strecken zu transportieren.

Einziges Relikt dieser frühen Phase ist die historische Brikettfabrik und heutige Industriemuseum „Herrmannschacht“ in Zeitz. Den Grundstein legte Richard Herrmann, im ausgehenden 19. Jahrhundert als Produktionsleiter der Zuckerfabrik Zeitz. Auf der Suche nach günstigen Brennstoffen erwarb er in der Nähe Kohlefelder, ließ 1866 den Schacht „Neue Sorge“ abteufen und veredelte die geförderte Braunkohle zunächst in einer Nasspressstein-Fabrik, bevor 1889 nach Übernahme des Gesamtareals die Zeitzer Paraffin- und Solar-Aktiengesellschaft die Brikettfabrik errichtete. Schon zu Betriebszeiten war sie ein Technikmuseum. Bis zu ihrer Schließung 1959 liefen hier Brikettpressen und Tellertrockner der Baureihen 1883 bis 1895. Für den Antrieb per Transmissionsanlage sorgte eine einzige 12-PS-Dampfmaschine, die später durch einen Elektromotor ersetzt wurde. Die gesamte übrige Ausstattung dagegen befindet sich noch heute im Originalzustand. Das macht die **Brikettfabrik „Herrmannschacht“** Zeitz zur weltweit ältesten erhaltenen Brikettfabrik der ersten Generation, in der Besucher die einzelnen Schritte der Brikettproduktion gut nachvollziehen können. Ihrer Verwendung im privaten Umfeld widmet sich ein eigenes Ofenmuseum. Ein Lehrpfad in der Umgebung des Industriedenkmal zeigt Pflanzenarten, die es in verwandter Form schon vor vielen Millionen Jahren gab und die jene charakteristische Moorlandschaft bildeten, aus der schließlich die mitteldeutsche Braunkohle hervorging.

Großkraftwerke für industriellen Ballungsraum

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts bildete die Braunkohle die Energiebasis für ganz Mitteldeutschland. Die ergiebigen Lagerstätten am Nordwestrand der Dübener Heide verwandelten sich in großflächige Tagebaue, zentrale Kraftwerke veredelten die minderwertige Braunkohle zu hochwertiger Elektroenergie. 1915 ging in Zschornowitz bei Bitterfeld das damals größte Dampfkraftwerk der Welt ans Netz. Ende der 1920er Jahre lag seine Maximalleistung bei 430 Megawatt. 15 Schornsteine und 21 Kühltürme prägten fortan das Bild. Weiter nördlich nahm 1938 das Großkraftwerk Vockerode seinen Betrieb auf. Beide Industrieanlagen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg im Zuge sowjetischer Reparationsforderungen weitgehend demonstert, später jedoch von der DDR-Führung wieder aktiviert und ausgebaut. Sie versorgten einen industriellen Ballungsraum, dessen Produktionsverfahren und Groß-

betriebe für die nationale Chemieindustrie lange Zeit maßgebend blieben.

1992 ging das mittlerweile auf Erdgasbetrieb umgestellte Kraftwerk Zschornowitz endgültig vom Netz. Eine Initiative der Stiftung Bauhaus Dessau bewahrte die historischen Kerngebäude der Industrieanlage – die original erhaltene Schaltwarte und ein Teil der historischen Maschinenhalle mit zwei Turbinen – vor dem drohenden Abriss und stellte sie ebenso unter Denkmalschutz wie die dazugehörige Werkskolonie. Deren Siedlungskomplex wurde im Rahmen der Expo 2000 als bedeutendes Zeugnis deutscher Industriekultur originalgetreu saniert. Das Kraftwerk selbst feierte bereits 1992 Wiedereröffnung als „**Kulturkraftwerk**“. Maschinenhaus und Schaltwarte bieten heute ein eindrucksvolles Ambiente für eine breite Palette von Veranstaltungen.

Wie ein gewaltiger Dampfer, so scheint es, liegt das 1994 stillgelegte **Kraftwerk Vockerode** an der Elbe vor Anker. Mit seiner strengen, zweckorientierten Formensprache und der harmonischen Staffelung seiner Gebäudeteile gilt es als Klassiker des Industriebaus aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das beherrschende Kesselhaus erreicht mit 117 Metern Länge, 41 Metern Breite und 40 Metern Höhe die Ausmaße einer gotischen Kathedrale. Parallel dazu erheben sich jeweils etwas niedrigere Anbauten, darunter das Maschinenhaus. Bis heute bestimmende Merkmale der äußeren Erscheinung, etwa der dunkelbraune Ton der Fassadenziegel, erklären sich aus den Luftschutzbestimmungen der Erbauungszeit. Heute bildet die unverwechselbare Architektur den Rahmen immer neuer Kunst- und Kulturevents. Als historisches Industriemonument erzeugt das Vockeroder Werk überdies einen spannenden Gegenpol zum umgebenden Dessau-Wörlitzer Gartenreich, das man von der 40 Meter hohen Aussichtsplattform des Kraftwerks gut überblicken kann. Wer Lust hat, besteigt anschließend eine Drainsine und folgt den Schienen einer historischen Kohlebahn bis zum Schloss Oranienbaum.

Zeitreise in die Foto- und Filmtechnik

Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung der Chemie im 20. und 21. Jahrhundert beleuchtet das 1993 gegründete **Deutsche Chemie-Museum Merseburg**. In einem Technikpark sind rund 300 großtechnische Exponate zu besichtigen. Das Spektrum reicht von der komplett rekonstruierten Ammoniak-Synthesekammer aus den Anfangsjahren dieses Verfahrens über eine Destillationsanlage bis zum historischen Chemiezug. Auf eine Zeitreise in die Foto- und Filmtechnik des 20. Jahrhunderts begeben sich Besucher des **Industrie- und Filmmuseums Wolfen**, einst die zweitgrößte Rohfilmfabrik der Welt. 1909 von der Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation (AGFA) errichtet, produzierte sie neben Kino- und Fotofilmen auch Röntgen-, Schmal- und Fliegerfilme. An einer der noch erhaltenen Begießmaschinen gossen Wolfener Filmwerker 1936 den ersten massentauglichen Mehrschichtenfarbfilm der Welt – und läuteten damit das Zeitalter der Farbfotografie für Jedermann ein. Seit 1964 nannte Wolfen, das nun in der DDR lag, seine Filmerzeugnisse ORWO (Original Wolfen). Nach der deutschen Wiedervereinigung erwies sich die Technologie als veraltet und ging in das 1993 eröffnete Industrie- und Filmmuseum über. Dort zeichnet eine multimediale Ausstellung die Entwicklung der Region Bitterfeld-Wolfen von einer Agrarlandschaft zu einem Zentrum der Chemieindustrie nach.

1939 hatte etwa jeder vierte Beschäftigte in der chemischen Industrie Deutschlands seinen Arbeits-



European
Route
of Industrial
Heritage





platz in der Region zwischen Wittenberg und Zeitz. Zugleich gruben zehntausende Bergleute in den Tagebauen nach Braunkohle. Um den notwendigen Wohnraum für ihre Mitarbeiter zu schaffen, entschlossen sich viele Unternehmen zum Bau von Werksiedlungen. Ein besonders gut erhaltenes Beispiel ist die zwischen 1916 und 1919 entstandene Gartenstadt der ehemaligen Reichsstickstoffwerke in Piesteritz (Lutherstadt Wittenberg). Sie sollte Platz für alle Beschäftigten bieten – vom einfachsten Industriearbeiter bis zum Betriebsleiter. Der sozialen Hierarchie entsprechend entwarf der Schweizer Architekt Otto Rudolf Salvisberg sieben unterschiedliche Haustypen mit Wohneinheiten zwischen 50 und 160 Quadratmetern Fläche. Keine Abstufung gab es bei der Ausstattung der Wohnungen. So besaßen ausnahmslos alle Häuser ein Bad, ein Innen-WC und für die Selbstversorgung einen Garten. Große Bedeutung maßen die Bauherren dem Miteinander der Bewohner zu. Ein Geflecht aus öffentlichen Straßen, Plätzen und Grünflächen verleiht der Siedlung ein freundliches und zugleich repräsentatives Gesicht. Für ungezwungenes nachbarschaftliches Leben sorgt ein System von Gartenwegen. Zu den zentralen Bauwerken gehört das ehemalige Kauf- und Vereinshaus „Feierabend“, das Versorgungs-, Freizeit- und Mitwirkungsangebote unter einem Dach vereinte. 1994 erwarb die damalige Bayernwerke AG München (aktuell Eon) die Siedlung und sanierte sie denkmalgerecht. Heute zählt **Piesteritz** zu den schönsten **Werksiedlungen** in Deutschland. Trotz des regionalen Überangebotes an Wohnungen sind alle Häuser vermietet.

Impulse für sozialen Wohnungsbau

Auch der soziale Wohnungsbau erhielt neue Impulse, insbesondere in der Zwischenkriegszeit. Zwischen 1926 und 1928 baute Walter Gropius, Direktor der Hochschule für Gestaltung – Bauhaus Dessau, im Auftrag der aufstrebenden Industriestadt Dessau die Versuchssiedlung Törten. In drei Bauabschnitten wurden 314 Reihenhäuser errichtet, die je nach Haustyp zwischen 57 und 75 Quadratmeter Wohnfläche aufwiesen. Ziel dabei war es, Aufschlüsse über die Eignung industrieller Baustoffe wie Stahl, Glas und Beton zu erhalten und die Kosten durch den Einsatz von Fertigbauelementen möglichst niedrig zu halten. Zusammen mit dem ersten Bauabschnitt entstand das 1927 fertig gestellte **Stahlhaus**. Die Architektur nutzt die konstruktiven Möglichkeiten des damaligen Stahltafelbaus und stellt zugleich das Material plakativ heraus. Heute dient das denkmalgerecht restaurierte Gebäude der Stiftung Bauhaus Dessau als Informationszentrum für die Siedlung Törten. Die Siedlung selbst hat ihre ursprüngliche Einheitlichkeit weitgehend eingebüßt. 1997 jedoch konnte die Stadt Dessau eines der Häuser originalgetreu wiederherstellen. Seither sind mehrere Privatleute mit ihren Häusern diesem Beispiel gefolgt.

Sozialer Wohnungsbau, das hieß zur DDR-Zeit: Plattenbau. Sozialistischer Wohnungsbau hier, an Wahnsinn grenzender Raubbau an der Natur dort – das Ausmaß der Umweltschäden trat nach der Wiedervereinigung offen zutage. Von 20 Tagebauen wurden 17 außer Betrieb genommen. In den Bergbaufolgelandschaften ist das Umdenken am deutlichsten ablesbar. Eine wesentliche Rolle dabei spielt das Wasser. Wo ehemals gewaltige Bagger und Absetzer arbeiteten, entstehen heute Naherholungsgebiete und Biotope. So entsteht im Geiseltal eine Seenplatte, die unter anderem den größten künstlichen See Deutschlands umfasst.

Industrie- und Kulturlandschaft im Wandel

Sinnbildlich für den Wandel steht die **Zentralwerkstatt Pfännerhall** in Braunsbedra, früher eine Werkhalle zur Reparatur von Grubenbahnen, die nun dazu dient, die Geschichte und Neuorientierung des Geiseltals gestalterisch, kulturell und wissenschaftlich zu begleiten. Unterdessen hat im ehemaligen Braunkohletagebau Goitzsche das größte Landschaftskunstprojekt der Welt Fuß gefasst. Von 1908 bis 1991 wurden hier 850 Millionen Kubikmeter Erde bewegt, sechs Dörfer verschluckt und die Mulde aus ihrem Flussbett verjagt. Heute verbindet ein ausgedehntes Wander- und Radwegesystem sowohl Orte der Kunst als auch einzigartige Natur rund um den Goitzsche-See, der knapp die Hälfte des 60 Quadratkilometer großen Gebietes bedeckt. Der Kunst des **Landschaftsparks Goitzsche** fällt dabei die Aufgabe zu, Vergangenheit, Verdrängtes und die Verwandlung selbst in dauerhafte Bilder zu fassen. Einen umfassenden Panoramablick bietet die 26 Meter hohe Aussichtsplattform des Pegelturms. Im August 2006 wurde mit dem **Bitterfelder Bogen** eine weitere Attraktion eröffnet. Er thront auf dem 106 Meter hohen Bitterfelder Berg und eröffnet eine beeindruckende Sicht über die Stadt Bitterfeld-Wolfen und die faszinierende Seenlandschaft, aus der Absetzer, Schaufelrad- und Eimerkettenbagger verschwunden sind.

Auf einer Halbinsel im Gremminer See, der heute die ehemalige Baggerwüste des Tagebaus Golpa-Nord bedeckt, ragen einige der nutzlos gewordenen Großgeräte wie prähistorische Ungeheuer mindestens 30 Meter in den Himmel und aus einer Landschaft hervor, deren tiefe Wunden zu vernarben beginnen: **Ferropolis**. Die „Stadt aus Eisen“ bei Gräfenhainichen ist vieles auf einmal: Industriedenkmal, Museum, Stahlkultur, Konzertbühne und Themenpark, außerdem ERIH-Ankerpunkt (siehe IK 2/2008) und zugleich Ausgangspunkt der Mitteldeutschen Innovationsroute, die nicht nur ein vielfältiges Bild der industriellen Vergangenheit Sachsen-Anhalts zeichnet, sondern auch Perspektiven für die Zukunft aufzeigt. ■

Abb. S. 30: 1 Sangerhausen-Wettelrode. Schaubergwerk und Bergbaumuseum „Röhrigschacht“ | 2 Benndorf. Mansfelder Bergwerksbahnen | 3 Halle/Saale. Halloren- und Salinemuseum | 4 Bad Dürrenberg. Museum im Borlachturm | 5 Bad Dürrenberg. Gradierwerk

Abb. S. 31: 6 Magdeburg. Wasserstraßenkreuz | 7 Magdeburg. Schiffshebewerk Rothensee | 8 Magdeburg. Technikmuseum | 9 Dessau-Roßlau. Technikmuseum „Hugo Junkers“ | 10 Zeitz. | Brikettfabrik „Herrmannschacht“

Abb. S. 32: 11 Zschornowitz. Kulturkraftwerk | 12 Vockerode. Kraftwerk | 13 Merseburg. Deutsches Chemiemuseum | 14 Bitterfeld-Wolfen. Industrie und Filmmuseum Wolfen | 15 Lutherstadt Wittenberg. Werksiedlung Piesteritz

Abb. S. 33: 16 Dessau-Roßlau. Stahlhaus | 17 Braunsbedra. Zentralwerkstatt Pfännerhall | 18 Pouch. Landschaftspark Goitzsche | 19 Bitterfeld-Wolfen. Bitterfelder Bogen | 20 Gräfenhainichen. Ferropolis – Stadt aus Eisen | Fotos: Standorte



AG Industrietourismus in Sachsen-Anhalt
c/o Andreas Ohse
Industrietours – Büro für Industrie- und
Technikgeschichte, Geoentertainment
und Industrietourismus
Osterstr. 18, 06682 Teuchern,
Tel. 01 72-36 482 57

Links

www.industrietourismus.de,
www.erih.net
(Regionale Route „Sachsen-Anhalt“)